

Handout Flüssige Finsternis #1

Fleißer, Eugen: Teutscher Muth wider die Türcken, Breslau 1668

Fundort: Stadtbibliothek Danzig

Sprache: Deutsch

Bemerkungen: typische Heldenglorifizierung aus der Zeit der Türkenkriege 1663-1699. Die dargestellten Türken sind eigentlich Araber. Neidharts Häresie wird ins Gegenteil verkehrt. Der Text verschweigt dessen Verbannung und späteren Tod in Haft.

“Von einem weiteren helden sei zu berichten, der tapfer dem muselmanne die stirne bot. Nach dem HEILIGEN LANDE zog der wol edle Neidhart von Berg, der sich angeschlossen dem kreuzzuge des hochgeborenen Friedrich von Schwaben.

Neidhart ward ritter des Hohen Ordens der Teutschen Ritter und trug das schwarze KREUZ im wappen. Als er vom Ordenssitze accon nach der feste antiocheia ritt, kam er in syria in einen listgen hinterhalt der türken, die dieses land regieret. Und obwohl heftig gestritten und Neidhart wol an die dreißig feinde erschlug, nahm man den Kreuzritter gefangen. Tief in das land der gottlosen brachte man ihn, und verbarg den helden schließlich in finstren höhlen, in denen seine feinde hausten.

In eisen geschlagen und ständger marter ausgesetzt hielt man ihn in völliger dunkelheit. Neidhart darbt und litt hunger und durst, doch er ertrug stolz und voll Christenmuth seine prüfung. In seinem freudlosen kerker lauschte Neidhart seinen schendlichen peinigern, denn er hatte gelernt des türken sprache. Er hörte wie sie sprachen von ihrem größten schatz, der da war eine essenz von allah in einer phiole. Und er hörte auch wie sie huldigten dem abbild GOTTes. Da sann Neidhart auf rache und beschloß deren schatz zu rauben. Er flehte GOTT an, und der HERR gab ihm kraft seine ketten zu sprengen. Der edle Ritter tötete die folterknechte und nahm die phiole an sich. Mit dem schatz floh Neidhart nach antiocheia.

Von den andren Rittern ward er gefeiert wie ein held, darob die leuth schon dachten, er wäre tot. Sie lobten seinen muth und priesen den HERRn, der Neidhart die stärke gegeben hatte, den türken zu entkommen.

Und als später der türkenschar zuviele waren im HEILIGEN LAND, gingen die teutschen Ordensritter nach siebenbürgen, wo sie eine stadt gründeten, die sie zum Ruhme jesu christi Kronstadt nannten. Hier starb Neidhart in der güte des HERRn MCCXVIII.”

Handout Flüssige Finsternis #2

Epius, Johannes: Lustiges und Nachdenkliches aus einem Schreiberleben (Manuskript) 1791

Fundort: Stadtbibliothek / Wohnung Steins

Sprache: Latein

Bemerkungen: einzig erhaltenes Exemplar, nicht veröffentlicht, Epius war Stadtchronist, in Steins Wohnung findet sich eine Übersetzung.

Und tatsächlich fand ich einige sehr alte Dokumente aus der Ordensbibliothek. Sie datierten von 1411 und waren augenscheinlich die Aufzeichnungen eines gewissen Hartmann Cohsen, der als Knappe Dienst tat. Er berichtet von seinem Tagewerk und schließlich auch, was mich am meisten interessierte, von dem Besuch der drei Ratsherren auf der Burg im April, als sich der unerklärliche Vorfall ereignete. Der Hochmeister, so berichtet Cohsen, habe den Gunter von Truchstedt kommen lassen und dieser habe sich wie ein Angeklagter die Anwürfe der Bürgersleute anhören müssen, dass er lose Rede führe in der Stadt und eine Ermahnung des Hochmeisters folgte. Derlei erniedrigt verließ Gunter wütend den Saal und drohte mit der Faust. Cohsen ging bei der Abreise der Herren voraus und sah wie Gunter und zwei weitere Edelleute in der Nähe des Torhauses in einer Nische eng beistanden. Als die drei Herren grad die Stelle passiert, sei es in dem Schatten des dunklen Torbogen zu einem kurzen Kampf gekommen, obwohl Gunter und die Seinen reglos daneben standen. Nur wenig konnte man sehen und ein begleitender Ordensmann wusste zu erzählen, dass die drei sich fast mit sich selber in der Dunkelheit schlugen und sich in der Dunkelheit entsetzliche Wunden zufügten. Nach kurzer Zeit waren die drei Bürger tot. Dem Hochmeister war dieses unerklärlich, aber sein Verdacht fiel auf Gunter der ja nahebei stand und sich rasch entfernte.

Wenig später habe Heinrich von Plauen den Betreffenden gestellt, der versuchte, sich mit einigen Vasallen in der Bibliothek zu verbarrikadieren. Da Gunter kein Ehrengericht wollte, ließ der wütende Hochmeister die Ritter mit Gewalt herausholen, wobei allerdings Gunter und die Seinen starben.

Handout Flüssige Finsternis #3

Steins Manuskript für sein Buch über die Morde an den Ratsleuten 1411

Fundort: Wohnung Steins

Sprache: Deutsch

Der Tod der Ratsherren

Besagter Gunter von Truchstedt, der als einer der führenden Köpfe des Ordens gelten konnte, schien nun also eine Gruppe von Häretikern zu führen, die innerhalb der christlichen Lehre des übrigen Ritterordens eine andersartige Liturgie verfolgte. Wie Urkunden berichten, soll es daraufhin zu Spannungen zwischen Gunter und dem Hochmeister Heinrich von Plauen gekommen sein, so dass Gunter des Öfteren von Versammlungen ausgeschlossen war.

Anlass zur Misstimmung waren unter anderem die oft mehrere Tage dauernden Ausflüge Gunters und einiger Getreuen in die Stadt und Umgebung, wobei es auf Grund des ausschweifenden Lebenswandels zu Streitigkeiten zwischen Bauern, Bürgern und den Edelleuten kam. In den Papieren der Stadtchronik findet sich ein Eintrag, dass in der Nähe eines Hofes am Strand eine Magd tot aufgefunden worden sei, von der weiter behauptet wird, sie hätte als Letzte mit den Ordensleuten gesprochen. Eingaben an den Magistrat lassen zudem erahnen, dass es in verschiedenen Wirtschaften der Stadt zu ausgedehnten Trinkgelagen gekommen sei, bei denen es auch zu Zweikämpfen und anderen Lasterhaftigkeiten gekommen sein soll. Solches Verhalten war selbstverständlich eines geistlichen Kriegers mehr als ungebührlich, so dass bei der Häufung der Vorfälle der Hochmeister ernstlich um den Ruf seiner übrigen Leute fürchten musste. Zudem belastete dies die ohnehin keineswegs harmonischen Beziehungen zwischen Burg und Stadt, die wegen des Paktierens des Rates der Danziger mit dem polnischen König stark beschädigt waren.

Ein wohl nicht mehr zu klärender Zwischenfall am 6. April 1411 sollte die Parteien weiter entzweien. Der Hochmeister hatte die Bürgermeister Konrad Letzkau und Arnold Hecht sowie den Ratsherren Bartel Groß auf die Burg bestellt, um mit ihnen über die politische Krise zu sprechen. Wie sich das Gespräch gestaltete, ist nicht überliefert, aber ein neues Dokument aus dem Stadtarchiv lässt den Schluss zu, dass auch Gunter hinzugerufen wurde, um sich die Vorwürfe der Bürgervorsteher anzuhören. Wutentbrannt habe er die Versammlung verlassen und den drei Abgesandten später bei deren Abreise in einer dunklen Ecke des Torhauses aufgelauret und sie mit seinen Getreuen erschlagen. Die Körper seien derart entstellt gewesen, dass der Hochmeister zögerte, sie den erzürnten Danzigern zu übergeben. Erst acht Tage später konnten die Bürger die Leichen in die Stadt holen.

Inzwischen beschloss Heinrich von Plauen zu handeln, um noch mehr Schaden vom Orden abzuwenden. Mit seiner Leibwache aus treuen Untergebenen suchte er Gunter und dessen Gesellen in der leider nicht mehr erhaltenen Bibliothek der Ordensburg auf, wo diese die alten Schriften des Neidhart von Berg studierten, der nach dem Auszug der Deutschritter aus dem Gelobten Land in Kronstadt in Siebenbürgen verstorben war. Da sich Gunter nicht festnehmen lassen wollte, um einem Ehrengericht vorgeführt zu werden, kam es wohl zum Kampf, bei dem alle Häretiker getötet wurden. Um den Fall geheim zu halten, verscharrte man sie tief in den Kellern und ließ verlauten, man habe die gottlos Gewordenen nach Norden verbannt.

Handout Flüssige Finsternis #5

Zeitungsartikel aus der Vossischen Zeitung, Januar 1926

Fundort: jede öffentliche Bibliothek / Dryanders Arbeitszimmer

**Diebstahl beim weltbekannten Psychiater Dr. Sigmund Freud
Wertvolle Aufzeichnungen gestohlen**

Wien - Ein ungewöhnliches Verbrechen beschäftigt seit gestern die Wiener Polizei, nachdem sie in den frühen Morgenstunden in die Bergasse 19 zur Praxis des berühmten Sohnes Wiens, Dr. Sigmund Freud, gerufen wurde. Das Hausmädchen hatte beim morgendlichen Reinemachen sowohl eine zerstörte Praxistür wie im Arbeitszimmer einen aufgebrochenen Aktenschrank bemerkt und sofort die Schutzpolizei verständigt. Der Doktor gab später an, dass nach Durchsicht seiner Papiere die persönliche Korrespondenz mit dem bereits 1893 verstorbenen Kollegen Jean-Martin Charcot gestohlen worden sei.

Dr. Freud, der zurzeit an einer Abhandlung über den Fetischismus arbeitet, zählt zu den großen Bewunderern des französischen Neurologen, der sich bei der Behandlung von Hysterie mit Hilfe der Hypnose und Suggestion einen Namen gemacht hatte. Im Jahr 1885/86 hatte Dr. Freud den Kollegen persönlich während eines Aufenthaltes in Paris kennen gelernt und kurz darauf dessen Werke auf Deutsch herausgegeben.

Der mit den Ermittlungen betraute Kriminalrat Dr. Firmian S. Siebenkäs ließ verlauten, dass über den Tathergang bisher wenig Klarheit herrscht. Der oder die Diebe haben sich durch Aufstemmen der Tür vom Treppenhaus aus gewaltsam zu den Räumlichkeiten der Praxis Zutritt verschafft und wahrscheinlich gezielt die Charcot-Papiere gestohlen. Der in seiner Wohnung in der darüber liegenden Etage nächtigende Doktor hatte von alledem nichts bemerkt. Durch die hohe wissenschaftliche Relevanz des Diebesgutes, so teilte Dr. Siebenkäs mit, handele es sich wahrscheinlich um das Werk eines neidischen Kollegen oder es sei die Folge eines Streites unter Akademikern.

Dr. Freud äußerte gegenüber unserem Korrespondenten: "Die Beute des Diebes ist ein schmerzlicher Verlust für mich!"

Handout Flüssige Finsternis #6

Zeitungsartikel aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung, Mai 1926

Fundort: jede öffentliche Bibliothek / Dryanders Arbeitszimmer

**Handschriften aus der Universitätsbibliothek Weimar entwendet
Verlust für die Wissenschaft**

Weimar – Wie die Polizei gestern mitteilte, ist es in der Bibliothek der Universität Weimar zu einem schweren Diebstahl gekommen. Aus dem Magazin wurden wertvolle Handschriften des französischen Neurologen Jean-Martin Charcot (1825-1893) gestohlen. Charcot war in Paris für seine Forschungen zum Phänomen der Hysterie bekannt geworden. Niemand anders als sein Kollege Dr. Sigmund Freud hat seine Schriften ins Deutsche übersetzt.

Wie die Diebe ins Gebäude gelangten, liegt bis jetzt im Dunkeln. Sicher ist, dass sie sich dort mit roher Gewalt Zugang zum im Keller befindlichen Archiv der Handschriften verschafften und die zwei Kartons mit Briefen, Aufzeichnungen und Notizbüchern des Neurologen entwendeten. Danach öffneten sie ein Fenster zum Hof und entkamen, wobei sie ihr Tatwerkzeug, ein Stemmeisen, zurückließen.

Eine heiße Spur habe man noch nicht, teilte Kriminalkommissar Georg Thornburg der Presse mit. Die Polizei gehe aber von einer studentischen Urheberschaft aus. Die Handschriften, so ließ uns der Bibliotheksdirektor Dr. Samuel Felsensteiner wissen, hatte die Bibliothek anlässlich des Psychoanalytischen Kongresses in Weimar 1911 aus dem Nachlass erworben. In den Papieren beschreibt Charcot seine Erfahrungen und Anwendungen bei der Heilung von Hysterie. Dr. Felsensteiner zeigte sich äußerst entsetzt über das rüde Vorgehen der Diebe und die Kulturlosigkeit der Tat.

Handout Flüssige Finsternis #7

Siebenbürgische Sagen, hg. von Friedrich Müller, o.O. 1885

Fundort: Steins Bibliothek / Stadtbibliothek

Der Lindwurm auf der Zinne

Kurze Zeit, nachdem die Deutschritter Kronstadt zwischen die Berge hineingebaut hatten, soll ein gefährlicher, schwarzer Drache die kleine Höhle nahe der Ordensburg bewohnt haben. Wenn das grässliche Ungeheuer hungrig war, flog es ins Tal und verschlang Menschen und Tiere und war so der Schrecken der ganzen Umgebung. Und selbst die Rittersleute waren der Gefahr gegenüber ohnmächtig, obwohl das Biest des Öfteren auf einer Zinne der Feste gesehen wurde.

Da ging einst ein Student, der Sohn des damaligen Stadtrichters, auf die Burg, um seine Predigt auswendig zu lernen, denn er wollte Priester werden. In der Nähe der Zinnen suchte er sich ein schönes Plätzchen, sagte sich aber in seinem Eifer die Predigt so laut vor, dass ihn der Drache hörte. Der Student konnte nicht fliehen und wurde verschlungen. Da war großer Jammer in der Stadt, denn jedermann hatte den hoffnungsvollen Jüngling lieb. Seine Eltern konnten den Schmerz kaum ertragen.

Ein Fremder aber ging zum Stadtrichter und sprach: "Mit Gewalt kann man gegen dieses schreckliche Tier nichts ausrichten. Vielleicht gelingt es aber, den Drachen mit List zu töten. Wenn wir eilen, können wir euren Sohn noch retten." Der Stadtrichter versprach ihm einen hohen Lohn. Der Fremde füllte ein Kalbfell mit gebranntem Kalk und stellte es auf einen freien Grasplatz an der Burg. Er versteckte sich und blökte wie ein Kalb. Der große Schwarze hörte dies, sah das Kalb, flog hinzu und verschlang es heißhungrig. Nach dem Verschlingen verspürte er einen großen Durst, flog zum nächsten Wasser und löschte seinen Durst. Da fing aber der Kalk an, das Wasser begierig aufzusaugen und erhitzte sich so stark, dass der Drache zerplatzte. So war der noch lebende Student gerettet. Der dankbare Vater beschenkte den listigen Mann aufs Reichlichste und ließ zur Erinnerung an die wundersame Rettung seines Sohnes das Bild des Lindwurms an die Mauer, die vom östlichen Eck der Stadt zum Schützen an der Zinne hinaufführt, anbringen.

Handout Flüssige Finsternis #8

Zeitungsmeldung der Danziger Neuste Nachrichten, Februar 1926

Fundort: beliebig

Junge Dame vermisst – schändliches Verbrechen eines Irren?

Wie die Polizei mitteilte, wird seit vorgestern die junge Viola Adler aus der Junkergasse vermisst. Sie war von einem Abendspaziergang nicht nach Hause zurückgekommen. Ein Droschkenkutscher will sie am Fischmarkt noch in Begleitung eines jungen Mannes gesehen haben. Bei diesem Herren könnte es sich um den Bekannten Paul Vorbeck handeln, der sie zuvor bei der elterlichen Wohnung abgeholt hatte. Nach Mitteilung der armen Mutter habe zu den wenigen Freunden Dr. Frederick Stein gezählt, der aber noch nicht angetroffen werden konnte. Viola Adler trug bei ihrem Verschwinden einen dunklen Mantel, eine Leinentasche sowie einen hellen Glockenhut. Sie ist ungefähr 1,70 Meter groß und hat dunkle Haare, die meist zu einem Dutt gesteckt sind. Die polizeilichen Ermittlungen laufen.

Wie nun bekannt wurde, ist Paul Vorbeck später in derselben Nacht geistig verwirrt von einer Polizeistreife aufgegriffen worden. Er soll unzusammenhängend geredet und einen weißen Umhang mit schwarzen Kreuzen nach Manier der Deutschritter getragen haben. Der Umhang war durch feuchte Erde derartige verschmutzt, dass ein Polizist meinte, Vorbeck hätte „wohl einen Garten umgegraben.“ In den Taschen des Irren fand man eine stark verrostete Metallschleife. Der dazu befragte Historiker Dr. Keyser teilte der Polizei mit, es handle sich vermutlich um das Originalstück eines Schulterpanzers einer mittelalterlichen Rüstung.

Wie wir aus sicherer Quelle erfahren konnten, hat Vorbeck die Schrecken des Krieges nicht verwinden können, weswegen er bereits mehrfach psychische Probleme hatte. Der nun behandelnde Arzt, der stadtbekannt Psychologe Dr. Dryander, sagte gegenüber unserer Zeitung, Vorbecks Zustand sei kritisch. Keinesfalls sei er vernehmungsfähig. Dr. Dryander ist der Meinung, es hier mit einem Mitglied eines Deutschritter-Kultes oder eines historischen Zirkels zu tun zu haben. Kann er etwas mit dem Verschwinden von Fräulein Viola zu schaffen haben?

Handout Der Herr der Winde #3

Brief an Tolkien

London, 12. September 1928

Sehr geehrter Herr Professor,

entschuldigen Sie, dass ich mich in einer etwas ungewöhnlichen Sache an Sie wende, aber ich hatte das Vergnügen, Sie im letzten Jahr an der Oxford Universität zu dem Thema „Alte Sagen und Mythen“ zu hören. Zudem sind Sie mir auch vom Kurator des Britischen Museums hier in London als Spezialist für alte Runenschriften und altertümliche nordische Sprachen empfohlen worden.

Ich bin durch schieren Zufall an einen altertümlichen Ring gelangt, den ich auf einer meiner Wanderungen in den Wäldern bei Compton Martin in einem alten Hügelgrab gefunden habe. In meinem Leichtsinne, den ich heute zutiefst bedaure, meldete ich den Fund zunächst nicht, da dieser Ring, der ein Armreif aus der Keltzeit zu sein scheint, meine ganze Faszination in Anspruch nahm. Ja, es schien mir sogar, als würde dieser Reif ein Eigenleben führen und all meine Gedanken auf sich richten. Er ist wirklich irgendwie besorgniserregend faszinierend.

Um aber zu meinem Anliegen zurück zu kommen: ich möchte Sie gerne in den nächsten Tagen mit dem Armreif aufsuchen, damit Sie sich selber ein Bild machen können und ihn vielleicht einer Epoche zuordnen können. Der Reif ist von einer Anzahl nordischer Runen umgeben, die im Schein des Feuers erst so richtig sichtbar werden, und bislang konnte man diese weder in der Universität in London noch im Britischen Museum entschlüsseln – vielleicht helfen hier Ihre profunden Sprachkenntnisse der alten nordischen Sprachen weiter.

Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Ich habe das Gefühl, es ist wirklich ein ganz seltenes archäologische Fundstück.

Mit großer Bewunderung,

Benjamin Bagham

Privater Forscher der Archäologie

P.S. Bitte antworten Sie postlagernd an Kennwort „Hole in the Ground“ im Postamt Whitechapel – ich bin zur Zeit gerade mitten in einem Wohnungswechsel.

Handout Das Schloss in den Bergen #4

Passage aus Steve Brewers Testament

Meine beiden geliebten Enkel.

Ich trage die Schuld am Tode Eures Vaters, aber ich habe mit der Attacke nicht gerechnet. Vielleicht hätte ich damit rechnen können, ja sollen, aber ich habe gedacht, die grünen Reiter seien nur hinter mir her, mir allein, der sie provoziert hat. Ihr beide könnt ganz beruhigt sein: Ich fühle, es geht bald zu Ende mit mir, aber ich habe alles in meiner Macht Stehende getan, um Euch das Schicksal Eures Vaters, das eigentlich das meinige hätte sein sollen, zu ersparen. Lebt wohl - und vergebt einem alten Mann, der genug gelitten hat.

Manchmal glaubt man die Vergangenheit hinter sich gelassen zu haben, aber sie holt einen immer wieder ein ...

Handout Das Schloss in den Bergen #5

Woods Postkarte an Professor MacKenzie

Lissabon, den 24. August anno 1902

Lieber Herr Professor.

Meine Abreise muss Ihnen wie eine Flucht erschienen sein. Das war sie auch, allerdings keine Flucht vor etwas, sondern zu etwas hin. Ich weiß, dass mein Verhalten Ihnen Unannehmlichkeiten verschafft hat und bin betrübt, dass ich Ihre Freundlichkeit in all den Jahren unserer gemeinsamen Arbeit auf diese Weise vergelten muss. Aber leider bin ich dazu gezwungen. Mir steht nun eine lange Reise bevor, die mich zurück zu den Taten meiner Jugend führen wird. Wenn das Schicksal mir gnädig bestimmt ist, werde ich eines Tages zu Ihnen in die Vereinigten Staaten zurückkehren.

Ich sage nicht: Leben Sie wohl!, sondern nur: Auf Wiedersehen! - und grüßen Sie Ihre hoch geschätzte Frau.

Ihr James Wood

Handout Das Schloss in den Bergen #6

Brewers Brief an Wood

26. September 1900

Lieber Jakob.

Du liegst sicherlich richtig, es kann einfach kein Zufall sein. William, Kenneth und Nicholas starben alle an dem Tag, an dem sie so alt wurden, wie wir es damals waren. DAMALS! Welch törichter Gedanke war es uns von uns gewesen, dass mit unserer Flucht alles vorbei sein könnte. Jede Spekulation über die Wege, die er beschreiten kann, ist müßig, aber irgendwie ist es ihm gelungen, über Tausende von Kilometern hinweg seine grausige Rache zu vollziehen. Und wie effektiv diese Rache war: Anstatt uns beide selbst zu bestrafen, hat er uns dazu verdammt, mit dem Verlust unserer Kinder weiterleben zu müssen.

Du, Jakob warst schon immer der Besonnenere von uns beiden. Während ich mich in meiner Trauer vergraben wollte, hast Du mich davon überzeugt, dass auch unsere Kindeskinde - meine geliebten Enkel - in derselben Gefahr schweben, wenn sie das richtige (bzw. falsche) Alter erreicht haben. Heute, einige Zeit danach, kann ich es mir eigentlich immer noch nicht vorstellen, dass eine simple Federstrichzeichnung, ein „Schutzsymbol“, um es mit Deinen Worten auszudrücken, den Kindern das Schicksal ihres Vaters ersparen kann. Aber hätte ich mir den Tod von William, Kenneth und Nicholas vorstellen können? Woher kennst Du dieses Zeichen? Hast Du in der Bibliothek der Gräfin davon gelesen? In diesem verfluchten Schloss in den Bergen? Ich erinnere Dich daran, dass dieses Buch, das Du damals in der Bibliothek entdeckt hattest, schon einmal schweres Unglück über uns gebracht hat.

Aber ich will Dir noch einmal folgen, ein letztes Mal. Weitere Gelegenheiten wird es nicht geben. Denn nachdem wir nun für die Sicherheit der Kinder gesorgt haben, gibt es für mich in diesem Leben nichts mehr zu tun.

Lebe wohl, Jakob.

Für immer Dein Freund Stephan

Handout Das Schloss in den Bergen #7

Steve Brewers Tagebuch

05.05.1854: Nun ist es ausgemacht: Wir ziehen in den Krieg. Die Russen haben sich in südosteuropäischen Gegenden breit gemacht, in denen sie nichts zu suchen haben, und das können wir natürlich keinesfalls hinnehmen. Eigentlich haben wir dort auch nichts verloren, aber wen stört das schon? In den nächsten Tagen wird sich entscheiden, ob auch ich betroffen bin.

21.05.1854: Wie konnte ich nur so dumm sein? Ein Assessor muss Reserveoffizier der Armee sein, hieß es. Ich hätte es darauf ankommen lassen sollen, hätte versuchen sollen, ob ich nicht auch auf andere Weise Lehrer werden kann. Jetzt ist es zu spät: In einer Woche rücken wir mit unserem Dragonerregiment aus, um gegen die Russen in den Donaufürstentümern Moldau und Walachei zu ziehen.

9.8.1854: Welche Abneigung ich gegen dieses beschwerliche Reiten habe. Außerdem würde ich gerne mal wieder in einem richtigen Bett übernachten. Seit gestern befinden sich keine Russen mehr in der Walachei, aber dafür eine Menge Österreicher. Und das macht die Sache für die Einheimischen auch nicht wirklich besser.

14.10.1854: Heute kam der Befehl, dass unser Regiment auch bei der „Befreiung“ des benachbarten Moldau mithelfen soll. Ohne mich. Ich verspüre herzlich wenig Lust, mitten im Winter erneut die Klinge zu kreuzen mit Leuten, die mir nicht das Geringste getan haben. Fünfzehn aus meinem Regiment sind bereits bei den Kämpfen um die Walachei gefallen, und das sollte an Blutzoll für unseren Kaiser reichen. Jakob denkt genauso wie ich. Er hat da auch bereits einen sehr bedenkenswerten Vorschlag gemacht.

27.10.1854: Heute ging es mit der ganzen Truppe Richtung Grenze. Ab morgen soll es dann Feindkontakt geben.

30.10.1854: Liebe Armee, ich hoffe, wir beide werden uns nur noch ein einziges Mal sehen: wenn dieser Krieg vorbei ist und ich mit Jakob wieder auftauchen darf. Kaum zu glauben, dass alles planmäßig verlief, aber ich glaube wahrscheinlich einfach nicht ausreichend an die Korruptheit der menschlichen Natur - wie Jakob es tut. Es war ganz einfach: Wir haben uns den Leutnant Wagener mit Geld gekauft und sind dann mit ihm einen Sondereinsatz gegen den Feind geritten, bei dem - wie unendlich traurig - Jakob und ich in russische Kriegsgefangenschaft gerieten. Und da kommt ja bekanntlich niemand so schnell raus.

04.11.1854: Heute fiel der erste Schnee. Seltsames Land, dieses Siebenbürgen, seltsam und ungemütlich. Überall zerklüftet und mit düsteren Wäldern überzogen. Wir sollten uns bald einen Unterschlupf für den Winter suchen. Vielleicht gibt es dort ja eine gute Bibliothek, und ich kann einiges herausfinden über dieses Land, das schon die alten Römer kannten. Meines Wissens nach nannten sie es „Transsilvania“.

06.10.1855: Heute nach Ditr u eingerritten. Kleines, ärmliches Hirten- und Bauerndorf in den Siebenbürgener Karpaten, das von der deutschen Minderheit Dittersdorf genannt wird. Vielleicht 200 Einwohner. In den Bergen darüber eine auf die Entfernung irgendwie verfallen und unbewohnt wirkende Burg. Wir hatten einen freundlichen Empfang, wie eigentlich überall auf unserer Reise. Einer der Dorfbewohner, er spricht sogar etwas Deutsch, hat uns eingeladen, einige Zeit in seinem Haus zu bleiben. Wir haben angenommen.

02.01.1856: Gestern haben wir in Ditr u endlich das neue Jahr begrüßt. Natürlich mag ich die Dorfbewohner, und wir können Carol Leopoldescu, unserem Gastgeber, auch hin und wieder bei einer seiner Verrichtungen zur Hand gehen, so dass wir nicht nur Kostgänger sind. Mich zieht es weiter, aber Jakob will nicht weg. Ich glaube, ich weiß auch wieso: Er hat sein Herz verloren, an Carols schöne Tochter Maria. Verdenken kann ich es ihm nicht, aber dieses merkwürdige Schloss oben in den Bergen müsste doch auch sein Interesse geweckt haben. Dort scheint tatsächlich jemand zu wohnen - ich habe des Nachts manchmal Lichter über dem Berg gesehen. Ins Dorf hinuntergekommen ist allerdings bislang niemand. Auch ist vom Dorf niemand zum Schloss gegangen, und immer, wenn ich gegenüber unserem Gastgeber das Thema anschnitt, beschwor der mich: „Nicht hingehen! Böser Zauberer!“ Ich würde mir diesen Zauberer gerne mal ansehen, und auch Jakob lässt sich bestimmt zum Mitkommen überreden. Wir können ja nachher wieder ins Dorf zurückkehren.

10.01.1856: Zu früh gefreut. Auf dem Schloss in den Bergen, wie wir es getauft haben, gibt es keinen bösen Zauberer - nicht einmal einen guten. Dieser Kerl, der dort oben zusammen mit der

Jenseits der Schwelle

Gräfin wohnt, ist zwar etwas sonderbar, aber eher bemitleidenswert als fürchterlich: ein kleines Männchen, bestimmt über 70 Jahre, mit schlohweißem Haar, und kann vor lauter Gicht kaum laufen. Kein Wunder: Hier oben herrscht ein höllischer Windzug. Es muss ziemlich langweilig sein für die junge, eigentlich ziemlich hübsche Gräfin, nur in der Gesellschaft des merkwürdigen Alten, der nie ein Wort spricht. Sie dagegen kann sogar etwas Deutsch. Ist außerdem hochschwanger, das arme Ding. Es würde mich natürlich schon mal interessieren, wessen Kind sie da erwartet. Ist der „Haushofmeister“ etwa der Vater? Lächerlicher Gedanke! Wahrscheinlich ist es hier oben doch nicht so abgeschieden, wie wir dachten: Die Mahlzeiten sind bestimmt keine Festmenüs, aber doch ganz passabel. Das Wildbret gestern war auf jeden Fall frisch, also muss doch manchmal jemand herkommen. Oder geht der Alte etwa selbst jagen?

11.01.1856: Die Gräfin hat uns eingeladen, für ein paar Wochen zu bleiben. Dieses Angebot schien dem Alten gar nicht recht zu sein. Und im Winter sollte man Orte wie fast komplett unbeheizte Burgen und Schlösser eigentlich meiden. Aber damit die junge Frau auch mal ein bisschen interessante Gesellschaft bekommt, haben wir zugesagt. Und vielleicht tötet die bittere Kälte all die Flöhe ab, die sich im Stroh unserer Schlaflager tummeln.

14.01.1856: Letzte Nacht hat es so fürchterlich geschneit, dass uns mittlerweile gar nichts anderes mehr übrig bleibt, als hier zu verweilen. Außerdem sind im Hof plötzlich Wölfe aufgetaucht, die uns förmlich belagern. Ihr unablässiges Heulen geht einem wirklich durch Mark und Bein! Im Dorf haben sie uns davor gewarnt: Im Winter finden die Tiere im Gebirge zu wenig Nahrung und trauen sich daher in die Nähe des Menschen. Aber trotzdem wird es nicht so schlimm sein, wenn wir einige Zeit bleiben. Zum einen gibt es hier oben eine schauerliche Atmosphäre, die mir sehr gut gefällt. Zum anderen verfügt unsere Gastgeberin, wie wir heute entdeckt haben, über eine passabel ausgestattete Bibliothek - ein Erbstück ihrer Ahnen, wie sie erklärte. Heute prasselte im Kamin der Kemenate sogar ein einigermaßen wärmendes Feuer. Ich frage mich, wie der Alte bei diesem Wetter an Feuerholz kommt? Auf Holzvorräte bin ich jedenfalls noch nicht gestoßen. Außerdem würde ich derzeit wegen der Wölfe nicht in den Hof gehen, auch wenn man mir viel Geld böte.

06.02.1856: Langsam beginnt es zu tauen, aber abreisen können wir leider noch nicht sofort: Unsere Gastgeberin wird von Tag zu Tag rundlicher, und die Zeit der Entbindung ist nicht mehr fern. Sollen wir sie etwa den Hebammenkünsten des Alten überlassen? Schließlich ist Jakob Arzt. Jakob wird auch nichts dagegen haben, noch einige Zeit zu bleiben, da er sich mit Feuereifer in eins der Bücher aus der Bibliothek vertieft hat. Er ist gar nicht mehr wegzubekommen von diesem Buch eines gewissen Ludwig Prinn. Argwöhnisch achtet er darauf, dass ich nur ja keinen Blick hineinwerfe.

01.03.1856: Wir haben getan, was wir konnten, um das Leben der Mutter und des Säuglings zu retten, aber vergebens: Das Kind war zu groß und die Geburt daher zu schwer. Die Gräfin ist vor unseren Augen gestorben, das Kind kurz darauf, nachdem es noch einmal kräftig geschrien hat. Der Alte hat die beiden Leichen mittlerweile im Hof vergraben. Jakob scheint es noch mehr mitgenommen zu haben als mich. Er ist gar nicht mehr ansprechbar, läuft nur unruhig auf und ab und stiert wild vor sich hin. Ich mache mir Sorgen. Oder ist es der Einfluss dieses unheilvollen Buchs, in dem er so lange gelesen hat? Ich hätte es ihm beizeiten wegnehmen sollen, als ich merkte, wie gebannt er davon ist, aber ich habe mich nicht getraut.

02.03.1856: Heute suchte ich Jakob auf, um ihn zur Abreise zu überreden. Was sollen wir noch hier? Unsere Gastgeberin ist tot, der Alte seit gestern verschwunden. Außerdem haben sich endlich die Wölfe aus dem Schlosshof zurückgezogen. Aber Jakob hockte auf der Freitreppe - mitten in der Kälte! -, blättere in diesem entsetzlichen Buch und schien mich zuerst gar nicht wahrzunehmen. Dann schaute er mich mit irren, blutunterlaufenen Augen an und flüsterte: „Er kann leben! Ich weiß wie! Ich kann dafür sorgen, dass ihr Tod nicht umsonst war!“ Es ist mir klar, dass er den toten Säugling meinte, und was er vorhat, kann nie und nimmer klappen. Aber ich bin doch gewillt, auf seine Idee einzugehen - um ihm zu zeigen, dass das Kind tot ist und auch tot bleibt. Anders bekomme ich Jakob hier nicht weg. Ich wünschte mir nur, ich könnte meinen 30. Geburtstag morgen auf andere Weise verbringen. Jakob ist gerade in irgendwelchen Verliesen tief unter dem Schloss, um die Zeremonie vorzubereiten. Ich werde morgen in aller Frühe die Kinderleiche ausgraben. Ich muss verrückt sein.

03.03.1856: Das darf nicht sein: Es lebte! Welche unheilvolle, dunkle Macht haben wir heraufbeschworen. Ich wünschte, wir hätten vor unser Flucht die Geistesgegenwart besessen, ES wieder zu töten, denn so etwas Lästerliches darf es unter der Sonne nicht geben. Die Überlebenschancen dort oben in den Bergen sind natürlich nur gering, aber ich habe die Ahnung, dass es noch für viel Unheil sorgen wird. Jakob hatte mich in die Kellergewölbe geführt, über Treppen, durch dunkle Kavernen immer weiter in die Tiefe, bis ich völlig die Orientierung

Jenseits der Schwelle

verlor. Woher er wohl den Weg kannte? In unserem Kellerverlies angekommen, stellten wir einige Kerzen auf, malten mit Kreide ein kompliziertes Gebilde auf den Felsboden und legten dann das tote Neugeborene hinein. Jakob begann mit dem Buch in der Hand, seltsame Lieder zu intonieren. Ich antwortete ihm auf eine vorher einstudierte Weise. Plötzlich quoll aus der Steindecke schwärzlicher Rauch und hüllte rasch die Kinderleiche komplett ein, so dass wir sie nicht mehr erkennen konnten. In dem Rauch meinte ich aber manchmal fürchterliche Augen und Formen zu sehen, die ich nicht zu beschreiben wage. Auf einmal war der Rauch weg, als wenn die Leiche ihn eingesogen hätte. Dann begann das Kind plötzlich zu brüllen und zu greinen. Ich muss zugeben: Im ersten Augenblick habe ich mich tatsächlich gefreut. Aber dann sahen wir, auf welcher entsetzlichen Art und Weise sich der Säugling verändert hatte: Von seinem Körper troff ein ekliger, zäher Schleim herunter; am Oberkörper und am Kopf hatte er mehrere runzelübersäte Fleischwülste und dort, wo bei normalen Menschen der rechte Fuß ist, saß etwas, das aussah wie ein Tierhuf. Noch nie in meinem Leben habe ich so etwas Deformiertes gesehen, und ich kann nur beten, dass ich so etwas auch nie wieder sehen muss.

Als wir dann noch hinter uns ein knirschendes Geräusch hörten und den Alten, der doch seit zwei Tagen verschwunden war, in der Tür stehen sahen, erfüllte uns nur noch ein Gedanke: Flucht. Jakob voran - nur er kannte ja den Weg - hetzten wir durch die Verliese unter dem Schloss und kamen schließlich wieder ans Tageslicht. Wir hielten uns gar nicht damit auf, unsere Sachen zusammenzusuchen, sondern eilten direkt nach Ditr u, wo ja immer noch unsere Pferde stehen. Heute Nacht bleiben wir bei unserem Freund Carol, morgen brechen wir dann auf, um uns nach Wien durchzuschlagen. Gleichgültig, was der Krieg macht - nur weg von diesem grausigen Ort. Auch Jakob scheint jetzt gar nicht mehr so abgeneigt, seine Maria zu verlassen. Ich hätte wahrlich einen schöneren 30. Geburtstag verdient gehabt.

17.03.1856: Nach einer langen, anstrengenden Schiffsfahrt die Donau hinauf sind wir endlich wieder in Wien angelangt. Jetzt heisst es: vergessen. Am besten, wir vergessen die letzten Monate, den Krieg und alles, was in seinem Umfeld geschehen ist, und machen dort weiter in unserem Leben, wo wir aufgehört haben. Vielleicht wird Jakob noch hin und wieder an die schöne Maria Leopoldescu zurückdenken. Aber dann wird er sich auch daran erinnern, dass es der Haushofmeister der toten Gräfin war, der ihm den Weg durch die Schlossgewölbe zeigte. Ob er das wirklich will?

19.01.1857: Ich habe es immer gehaut, dass wir uns auf niemanden verlassen können. Noch ist es zwar nicht so weit, aber ich kenne die Menschen: Uns droht sicherlich allerhöchste Gefahr, und wenn ich nicht nach wie vor gute Kontakte zu Armeekreisen hätte, würde sie uns unvorbereitet antreffen: Leutnant Wagener, jener Offizier, der damals im Krieg unsere Flucht deckte, ist vor zwei Tagen festgenommen worden. Die Militärrichter wären wohl sofort bereit, die Strafe zu ermäßigen, wenn der Angeklagte interessante Kunde über zwei Kriegsdeserteure verbreiten würde ...

23.01.1857: Mit Deserteuren haben sie bekanntlich kein Nachsehen, aber bevor Jakob und ich uns einem Erschießungspeleton gegenüber sehen, nehmen wir lieber für immer Abschied von unserer Heimat. Nun sind wir also darauf angewiesen, in der Neuen Welt unser Glück zu machen. Amerika, viel wird über Dich erzählt. Bald schon werden wir uns darüber unser eigenes Bild machen.

04.05.1857: Endlich in New York. Die Einreiseformalitäten auf Ellis Island zogen sich mehrere Tage hin, so dass ich schon befürchtete, das österreichische Kriegsministerium hätte die hiesigen Behörden gewarnt. Aber selbst wenn es so wäre: Die Neue Welt würde sich wohl kaum davon beeindruckt lassen, dass eine im Untergang begriffene Großmacht aus Europa Drohungen ausspricht. Diese Stadt ist ganz anders als alles, was wir bislang gesehen haben, so groß - groß und aufstrebend. Warum kann der Geist dieser Stadt nicht auch im alten Europa wehen? Jetzt gilt es für Jakob und mich, rasch Arbeit zu finden. Das dürfte eigentlich kein Problem sein, denn Arbeit gibt es reichlich. Man sollte nur zumindest vorübergehend vergessen, dass man die Universität besucht hat.

Handout Das Schloss in den Bergen #8

Liebesbrief der Maria Leopoldescu

Geliebter.

Vieles steht zwischen uns beiden und verhindert, dass wir, die wir zusammengehören, auch zusammen sind. Ich weiß nicht, was Du dort oben in den Bergen erlebt hast, aber morgen wirst Du in Deine Heimat zurückkehren. Dort wirst Du eine andere Frau kennen lernen und Dich mit ihr verehelichen, ebenso wie ich es mit einem anderen Mann aus meinem Dorf tun werde. Aber denke immer daran, Geliebter: In Wahrheit werde ich immer nur Deine Frau sein und Du mein Mann. Mag der Tag auch noch sehr fern liegen, so weiß ich doch, dass Du eines Tages zurückkehren wirst, auch wenn Du Ozeane überqueren musst. Und dann werden wir zusammen sein, wie es uns bestimmt ist. Ich warte.

Maria

Handout Das Schloss in den Bergen #9

Woods Tagebuch im Schloss

Nach fast 50 Jahren bin ich wieder im Schloss, wo damals alles Verhängnis seinen Anfang nahm. Aber wie unerwartet und verwirrend ist hier alles: Ich hatte mich auf einen großen Kampf gegen IHN eingestellt, den ich selbst vielleicht nicht überleben würde. Aber dann treffen wir IHN hier gar nicht an, sondern diesen jungen, freundlichen Grafen Vatasianu, der uns gleich einlud, im Schloss zu bleiben, bis das plötzlich aufgezugene Unwetter wieder abgeklungen ist. Die Gräfin, die wir bei unserem ersten Besuch hier angetroffen haben, hieß Eugenia Vatasianu. Dem Alter nach könnte er höchstens ein Enkel sein. Ein Sohn von IHM?

Der Alte, der gerade eben bei Tisch aufgewartet hat, weckte in mir gleich dumpfe, wenig angenehme Erinnerungen. Ob es sich um den Haushofmeister der Gräfin handelt, den wir damals vor 50 Jahren kennen gelernt haben? Unmöglich, dann müsste er jetzt schätzungsweise 130 Jahre alt sein.

Eben habe ich mir den Friedhof angesehen, als sich die Wölfe im Hof mal für kurze Zeit zurückgezogen hatten. Merkwürdig.

Ich bin sicher, er beobachtet uns, wenn wir uns tagsüber im Schloss bewegen. Wenn nur das Unwetter abziehen würde, dann wäre ich mit Maria schon längst zurück nach Ditr u geflohen. Aber wir sind hier praktisch gefangen. Ob ER dahinter steckt? Ich bin sicher, ER lebt noch und wartet irgendwo im Verborgenen, bis wir reif für die Schlachtung sind.

So, Graf Aurelian Vatasianu, Sie haben uns angelogen! Ihrer Aufforderung, mich in der Bibliothek umzuschauen, bin ich natürlich gefolgt, auch wenn sich dort seit unserem Besuch vor 50 Jahren sehr wenig getan hat. Das Buch von damals war natürlich nicht mehr da, aber dafür ein anderes, sogar in englischer Sprache, das Ihre ganze Legende wie ein Kartenhaus zusammenkrachen lässt. Und heute Nacht werde ich mich mal mit Ihrer angeblich so kranken Frau unterhalten, auch wenn Sie es mir verboten haben. Aber vorher statte ich noch dem Alten einen Besuch ab, und ich werde meinen Revolver bei mir tragen.